

**Rede von Oberbürgermeisterin Henriette Reker anlässlich des
Jahresempfangs der Synagogen-Gemeinde Köln am 11. April 2018,
17 Uhr, Roonstraße 50**

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrter Herr Lehrer,
sehr geehrte Mitglieder des Vorstands der Synagogen-Gemeinde Köln,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident Laschet,
sehr geehrter Herr Landtagspräsident Kuper,
sehr geehrte Frau Landtags-Vizepräsidentin Gödecke,
sehr geehrter Herr Minister Biesenbach,
sehr geehrter Herr Minister Dr. Stamp,
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, Justiz und Verwaltung,
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Kirchen,
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter aus der Stadtgesellschaft und

ganz herzlich begrüße ich auch Rabbiner Brukner, der in absehbarer Zeit die Aufgabe des neuen Gemeinderabbiners übernehmen wird.

Meine Damen und Herren,
ich bin sehr gerne zu Ihrem ersten Jahresempfang gekommen, und bedanke mich, dass ich die Gelegenheit habe zu Ihnen zu sprechen.

In wenigen Städten sind die wechselvollen Beziehungen zwischen Christen und Juden, zwischen Deutschland und Israel so sehr mit der Stadtgeschichte verwoben wie in Köln.

Unsere Stadt ist zu Recht stolz auf ihre 2.000-jährige Geschichte.

Wie stark Köln von Anfang an auch und gerade von Menschen jüdischen Glaubens geprägt wurde, ist in den gegenwärtigen Erinnerungen und Erzählungen aber leider noch immer zu wenig präsent.

Die Shoah hatte den Erzählfaden grausam zerschnitten. Und es scheint, als würden wir unsere gemeinsamen geschichtlichen Bande noch immer suchen und erst langsam finden.

Und so freue ich mich auch vor diesem Hintergrund sehr, viele von Ihnen schon nächste Woche wieder zu sehen - zur Gründungsversammlung des Vereins „321 - 2021: 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“.

Als ich von Ihnen, sehr geehrter Herr Lehrer, gefragt wurde, ob ich Gründungsmitglied des Vereins werden wolle, fühlte ich mich geehrt und habe sofort zugesagt, denn es ist mir ein Herzensanliegen, unsere gemeinsame reiche und lange Geschichte in den Vordergrund zu stellen und in das Gedächtnis der Menschen zu bringen.

Ich bin auch vor diesem Hintergrund glücklich, dass heute wieder aktives jüdisches Leben Köln mitprägt.

Ein wichtiger Baustein in diesem Bemühen die gemeinsame Geschichte zu betonen, ist gerade im Entstehungsprozess und inzwischen können wir jeden Tag auf unserem Rathausvorplatz wieder einen Fortschritt sehen.

Mit dem „MiQua – LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln“, wird die jüdische Geschichte Kölns wieder dorthin rücken, wo sie hingehört: nämlich in die Mitte unserer Stadt und damit genau an den Platz, wo sich im Mittelalter das jüdische Viertel befand.

Wahrscheinlich hat kein jüdisches Museum weltweit einen so authentischen Ort. Aber es ist nicht nur der Ort selbst, der dieses Museum so einmalig macht. Es ist auch die Stadtgeschichte, die wir mit diesem Museum in ihrer Gesamtheit noch viel wirkungsvoller erzählen können. Die Grundsteinlegung wird am 28. Juni 2018 erfolgen - Sie sind alle herzlich eingeladen.

Meine Damen und Herren,
Köln gilt, wie Sie wissen, als Sitz der ältesten, schriftlich dokumentierten jüdischen Gemeinde nördlich der Alpen. Dieses Wissen lebendig zu machen, hat sich ja der neue Verein „321 - 2021: 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ zur Aufgabe gemacht.

Über Jahrhunderte war Köln ein Zentrum des deutschen Judentums. Einer Welle von Pogromen folgend, wurden die Kölner Juden, deren Gemeinde im Jahr 321 erstmals durch Kaiser Konstantin erwähnt wurde, im Jahr 1424 aus der Stadt vertrieben.

Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang aus aktuellem Anlass eine kurze Zwischenbemerkung:

Viele der Menschen, die als sogenannte Kontingentflüchtlinge seit 1991 aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion nach Deutschland eingewandert sind, sind Nachfahren der im 15. Jahrhundert aus den deutschen Städten vertriebenen Juden – auch und gerade aus Köln.

Ich unterstütze deshalb aus voller Überzeugung die Forderung des Zentralrats der Juden in Deutschland, jüdische Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion den sogenannten Russlanddeutschen beziehungsweise Spätaussiedlern im Rentenrecht gleichzustellen.

Die jetzige Ungleichbehandlung folgt völkischen Mustern, die im Deutschland des 21. Jahrhunderts keinen Platz mehr haben dürfen!

Meine Damen und Herren,
erst 1794, nach der Eroberung der Stadt durch französische Revolutionstruppen, konnten sich Juden wieder in Köln niederlassen. Schnell wurde die Stadt wieder zu einem Zentrum deutsch-jüdischer Kultur und Publizistik.

Ende des 19. Jahrhunderts galt Köln als Hauptstadt des Zionismus. Kölner Persönlichkeiten wie Moses Hess, David Wolffsohn und Max Bodenheimer waren herausragende Mitbegründer der zionistischen Bewegung.

Die ersten Sammelaktionen für die Gründung unserer späteren Partnerstadt Tel Aviv wurden von Köln aus koordiniert.

Das vom ersten Zionistischen Weltkongress 1897 verabschiedete Basler Programm beruhte im Wesentlichen auf Bodenheimers Kölner Thesen. Wolffsohn hatte für den Kongress das Logo entworfen, das nach der Gründung des Staates Israel 1948 zur Nationalflagge werden sollte: der blaue Davidstern.

Wenn in diesem Jahr der 70. Jahrestag der Gründung des Staates Israel gefeiert wird, können wir also sagen, dass Kölner Persönlichkeiten der Gründungsidee des Staates Israel wichtige Impulse gegeben haben.

Zur Kölner Stadtgeschichte gehören aber auch die dunkelsten Kapitel der deutsch-jüdischen Geschichte. Es war leider nicht so, dass Köln ein besonderer Hort des Widerstands gegen das NS-Regime war, wie immer wieder zu hören ist.

Im Gegenteil: Am 4. Januar 1933 trafen sich Adolf Hitler und Franz von Papen im Haus des Kölner Bankiers Freiherr von Schröder. Das Treffen gilt als die Geburtsstunde des Dritten Reiches.

Eines unserer erfolgreichsten städtischen Museen, das NS-Dokumentationszentrum, befindet sich am historischen Ort eines Gefängnisses der Gestapo und erforscht seit vielen Jahren die Verfolgungsgeschichte der jüdischen Bevölkerung Kölns.

Ich bin aber auch sehr froh über die vielen lokalen, häufig durch bürgerschaftliches Engagement getragenen Initiativen, die sich der Erforschung der Geschichte jüdischer Bürgerinnen und Bürger in ihrem Viertel widmen und damit die Erinnerung an unsere ehemaligen Mitbürgerinnen und Mitbürger wachhalten. Als ein Beispiel möchte ich an dieser Stelle die Initiative des Bürgervereins Müngersdorf nennen, ein Mahnmal auf dem Areal des ehemaligen Deportationslagers im Müngersdorfer Grüngürtel zu errichten. Hier wurden zwischen 1942 und 1944 über tausend jüdische Bürgerinnen und Bürger aus Köln und dem Umland interniert - für die meisten war es der letzte Aufenthaltsort vor ihrer Deportation in die Ghettos und Vernichtungslager nach Osteuropa.

Die Vermittlung dessen, was geschehen ist und unter welchen Voraussetzungen es geschehen konnte, ist wichtig. Denn nur, wenn wir verstehen, welche gesellschaftlichen Mechanismen die Verfolgung und Ermordung von Millionen Menschen während der NS-Zeit ermöglicht haben, können wir verhindern, dass sich Ähnliches wiederholt.

Die Erkenntnisse aus der Vergangenheit auf die heutige Gesellschaft zu übertragen und entsprechende Handlungsmodelle gegen eine Wiederholung der Geschichte zu entwickeln, ist unsere gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Meine Damen und Herren,
während das Jüdische Museum die wechselvolle Kölner Geschichte in die gemeinsame Erinnerung zurückholen wird und das NS-Dokumentationszentrum die Geschichte der Verfolgung von Kölner Jüdinnen und Juden anhand konkreter Schicksale erforscht, leisten Köln und Tel Aviv seit Jahrzehnten einen eigenständigen Beitrag zu den engen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel.

Den Anfang machte ein Jugendaustausch im Jahre 1960 - und bis heute sind Schul-, Jugend- und Sportbegegnungen sowie der Fachkräfteaustausch im Bereich der Jugend- und Sozialarbeit die zentralen Säulen der engen städtepartnerschaftlichen Beziehungen zwischen Köln und Tel Aviv.

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir diese Austauschprogramme im engen Schulterschluss mit der Landesregierung weiter ausbauen müssen. Denn solche zwischenmenschlichen Begegnungen sind das beste Rezept gegen Antisemitismus. Gerade und besonders bei Schülern und Jugendlichen!

Natürlich liegen Ihnen wie mir auch die jüdischen Schülerinnen und Schüler in Köln sehr am Herzen. Die Synagogen-Gemeinde Köln und unsere Schuldezernentin Frau Dr. Klein stehen in einem regen und produktiven Austausch zu der Frage nach einem Standort für ein jüdisches Gymnasium in Köln. Ich freue mich, wenn Sie unsere große Kölner Schullandschaft um dieses Gymnasium bereichern werden.

Meine Damen und Herren,
ich wünsche uns noch einen schönen Jahresempfang und freue mich schon auf die gemeinsamen Gespräche mit Ihnen – sowie auf unsere Zusammenarbeit, die heute wie künftig Vertrauen, Respekt und Wertschätzung als festes Fundament hat.